

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 28 (1952-1953)
Heft: 1

Artikel: Asta vom Ditiberg : Erlebnisse mit meinen Hunden
Autor: Schmutz, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

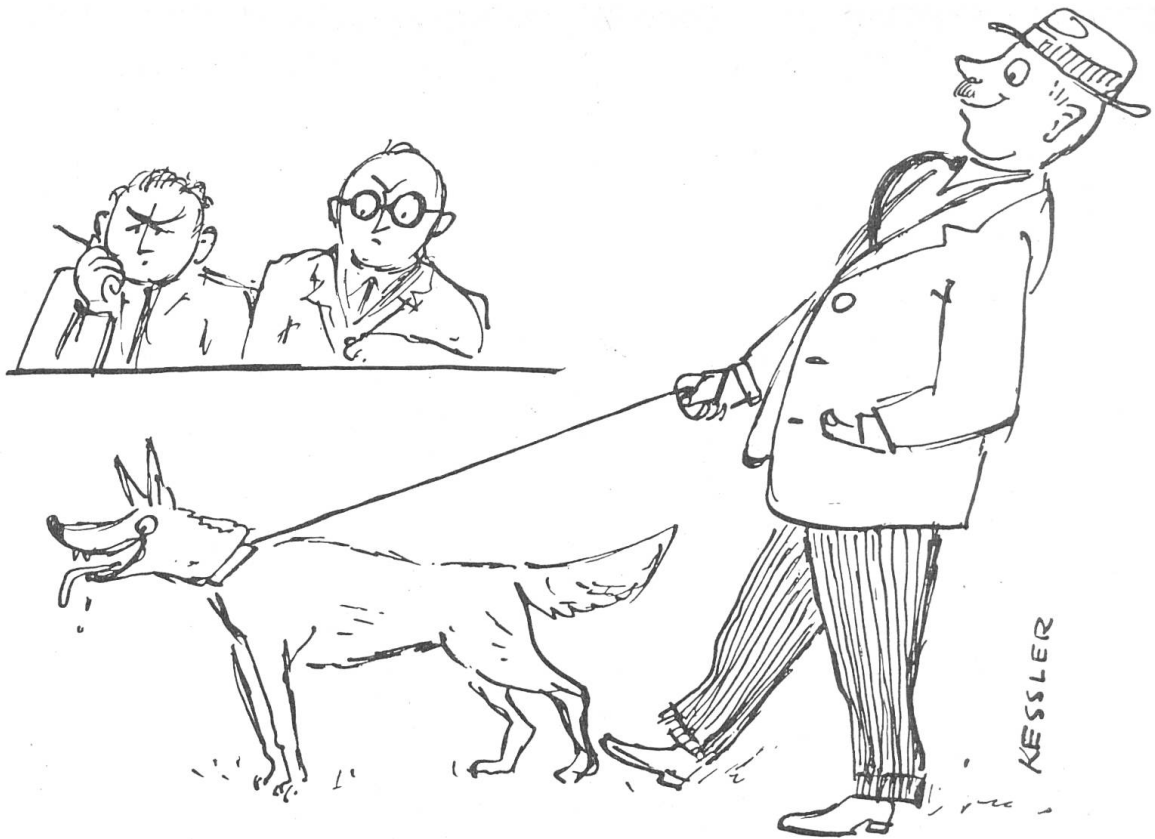
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Asta vom Ditiberg

Erlebnisse mit meinen Hunden

Von Ferdinand Schmutz, Bern

ALS Schulbub habe ich oft einem Polizeikorporal bei der Ausbildung seines jungen Hundes helfen dürfen. Ich habe Spuren gelegt oder bin als Scheinverbrecher auf Bäume gestiegen und ließ mich von dem stöbernden Tier verbellen. Ich hatte mir damit, allerdings ohne es zu wissen, selber den Teufel auf den Hals gehetzt. Denn wenn wir nämlich später gelegentlich einen Fisch aus dem Stadtbach stibizten oder irgendwo ein Pflaumenbäumchen schüttelten, erschien ganz sicher unser Polizeikorporal mit seinem Hund, und dann haben mir und meinen Kameraden die schnellsten Beine nichts mehr genützt. Das hat aber meiner Hundefreundschaft keinen Abbruch getan.

Sobald ich es mir leisten konnte, einen eigenen Hund anzuschaffen, ging ich mit ein paar

Franken im Sack auf den Hundemarkt und kaufte mir dort gerade das Tier, das mir gefiel. Ich war kein Hundekenner. Aber die Hündin, die ich mir erworben hatte, war für mich der Inbegriff an Schönheit und Rasse. Natürlich mußte nun mein Tier erzogen werden. Ich meldete mich also auf dem Dressurplatz eines kynologischen Vereins. Man wies mich mit meinem Tier freundlich, aber bestimmt wieder weg. So im Vorbeigehen hörte ich, wie ein Mitglied einem andern zutuschelte: «Dieser Hund ist ja eine Kreuzung zwischen einem Staubsauger und einem Rasierpinsel.»

Ich war sehr gekränkt, doch eingeschüchtert hat es mich nicht. Bald war für das brave Bethli ein guter Platz gefunden, wo man keinen Anstoß an seiner niederen Herkunft nahm. Darauf nahm ich die Beziehungen zum Schäferhundklub auf, und mein Bestreben richtete sich auf die Beschaffung eines rassenreinen Schäfers.

Asta vom Ditiberg. Diesen stolzen, adligen Namen trug meine erste rassenreine Schäferhündin. Sie war mir vom ganzen Vereinsvorstand empfohlen und ob ihrer edlen Formschönheit gerühmt worden. Ein solches Tier müsse an jeder Ausstellung den ersten Preis gewinnen, hieß es, und wenn ich sie für 350 Franken bekomme, so sei das ein Geschenk. Ein solcher Glücksfall durfte natürlich nicht verpaßt werden; ich griff zu.

Bereits zwei Monate später fuhr ich mit Asta an eine internationale Hundausstellung.

Mit allen andern Konkurrenten mußte ich lange Zeit im Kreis herum laufen, und jeder von uns versuchte, seinen Hund dem Richter, der in der Mitte des Ringes stand, so vorteilhaft wie möglich zu präsentieren. Und richtig: Ich wurde mit meiner Asta als erster an den Richtertisch gerufen. Erster: Hurra! Nochmals mußte ich Asta dem Experten präsentieren, darauf diktierte dieser seinem Sekretär einige mir unverständliche Sätze, und schon bekam ich die Prämierungskarte in die Hand gedrückt. «Hochwohllobliche Erwähnung» stand darauf.

Stolz ob meinem Siege verließ ich mit Asta den Richterring, nicht ohne mitleidig auf meine Konkurrenten herunterzublicken, die nun noch lange um die nächstfolgenden Ränge zu laufen hatten.

Als man mir dann erklärte, daß ich nicht den besten, sondern den am schlechtesten qualifizierten Hund habe und der Sieger zuletzt den Richterring verlasse, sank mir das Barometer der guten Laune unter Null.

Von Hundausstellungen wollte ich vorerst nichts mehr wissen. Dafür verlegte ich mich ganz auf das Dressur- und Abrichtewesen. Dort konnte mir niemand mehr den Erfolg streitig machen, und als Asta 18 Monate alt war, schlug sie bereits an einer schweizerischen Polizeihundeprüfung die ganze Elite der Diensthunde mit dem Maximum der erreichbaren Punktzahl. Die Scharte war ausgewetzt, und auch die Herren, welche mich übers Ohr gehauen hatten, fühlten sich ziemlich beschämt.

Der wandelnde Leichnam

In der Folge habe ich mit Asta an vielen Leistungsprüfungen obenaus geschwungen und auch beim praktischen Einsatz schöne Erfolge

erzielt. So waren einmal drei Herren im Auto durch den großen Bremgartenwald gefahren. Plötzlich sichteten sie einen am Waldweg liegenden Mann. Sie stoppten ihren Wagen, stiegen aus und nahmen sich des Mannes an. Doch dieser gab kein Lebenszeichen mehr, und den Herren wurde es unheimlich zumute. Anstatt daß zwei bei dem Toten zurückgeblieben wären und einer in der nächsten Ortschaft die Polizei avisiert hätte, rannten alle drei in den Wagen zurück und fuhren los. Aber als sie mit der Polizei wieder an den Fundort zurückkamen, war der Leichnam verschwunden.

Der eingesetzte Polizeihund arbeitete eine Spur aus, die in eine belebte Straße mündete. Dort ging es nicht mehr weiter. Der Versuch mit einem zweiten und dritten Polizeihund verlief gleich. Da befahl der Polizeihauptmann, der meine hervorragende Asta wohl kannte, daß man auch noch mich rufe. Als ich mit meinem Hund an Ort und Stelle eintraf, erklärte mir der Hauptmann die Lage und führte aus, daß nach seiner Meinung zwei Möglichkeiten beständen. Entweder sei dem Mann von dritter Hand ein Leid angetan worden und die Täter seien vom anfahrenden Auto verscheucht worden. Nach dem fluchtartigen Abgang der drei Herren hätten diese dann ihr Opfer weiter in den Wald hineingeschleppt. Oder aber der Mann sei gar nicht tot gewesen und habe sich selber seitwärts in die Büsche geschlagen. Daraufhin zeigte man mir die Stelle, wo der Mann gelegen haben sollte, und ersuchte mich, dort die Spur aufzunehmen. Hätte ich das getan, so wäre meine Asta sicher den Spuren der andern drei Polizeihunde gefolgt, welche, wie sich später herausstellte, die Anmarschspur des Mannes ausgearbeitet hatten.

Ich probierte es einmal auf der andern Seite des Waldweges; und richtig, bald nahm Asta mit tiefer Nase eine Spur auf. «Halt!», rief ich, legte der Hündin das Spurengeschirr um, nahm die lange Leine in die Hand, und los ging es, immer weiter, immer weiter, durch den ganzen Bremgartenwald hinunter bis zur alten Kappelenbrücke. Selbst über die alte Holzbrücke zog der Hund mit tiefer Nase, der unsichtbaren Spur folgend, hinab zum Wirtshaus. Dort nahm er die kurze Treppe zur Haustüre, welche direkt in die Gaststube führt, im Sprung. Nun blieb Asta stehen und bellte ganz kurz. Ich öffnete die Türe, nahm

den Hund etwas zurück und betrat die Gaststube. Hier saß bei einem Schnäpslein ein Mann, der erstaunt den ihn beschnüffelnden Hund betrachtete und ordentlich erschrak, als ihn dieser scharf anbellte. Es stellte sich heraus, daß der Mann im Laufe des Nachmittags etwas zuviel hinter die Binde gegossen und dann im Bremgartenwald seinen Rausch ausgeschlafen hatte. Das Auto der drei mutigen Herren muß ihn aus dem todesähnlichen Schlaf geweckt und der Nachbrand ihn auf den kürzesten Weg zum nächsten Wirtshaus geführt haben.

Die verräterische Zündholzschachtel

Viele Stunden weit weg vom Hauptverkehr, droben am Fuße der Voralpen, brannte in der Nacht ein großes Bauernhaus nieder. Da man

Brandstiftung vermutete, ließ man mich mit dem Hund kommen. Es war Spätwinter und alle Straßen und Wege vereist. Als wir in unserem Auto an Ort und Stelle kamen, war das ganze Gelände um die Brandstätte herum bereits von Menschen kreuz und quer begangen worden. An eine erfolgreiche Spurenarbeit konnte deshalb nicht mehr gedacht werden. Es blieb mir nur übrig, mit Revierarbeit irgendeine Abklärung zu versuchen. Ich revierte mit der unermüdlichen Asta die ganze Gegend. Und wirklich brachte sie mir vor Einbruch der Dunkelheit aus einem offenen Heuschöber eine kleine Zündholzschachtel. Vorsichtig packte ich sie in mein Taschentuch und überbrachte sie der Polizei. Mit Hilfe dieses unbedeutenden Gegenstandes konnte später der Brandstifter gefunden werden. Er war in jenem Heuschöber, wo Asta die Zündholzschachtel fand, gestanden und hatte zugeschaut, wie sein eigenes Haus abbrannte. Er hatte es selbst angezündet, um sich durch die Brandversicherung Geld zu verschaffen.

Tusch-Geister

Von Jürg Spahr, Basel



Ausdauer

Die erlaubte Täuschung

Auf dem bekannten Aussichtspunkt von Bern, dem Gurten, veranstaltete eine große Gesellschaft ein Picknick. Es mußte dabei ziemlich lebhaft zugegangen sein, denn eine Dame hatte einen sehr wertvollen Ring verloren, auf dessen Zurückfinden sie großen Wert legte. Schließlich wurde ein Polizeihund angefordert, und nicht viel später traf ich mit meiner Asta per Taxi bei der ratlosen Gesellschaft ein. Ich brauchte nicht lange zu fragen, wo der Ring gesucht werden müsse. Eine vollständig zusammengetretene Waldwiese sagte mir genug. Schon wollte ich erklären, daß unter solchen Umständen jedes Absuchen mit dem Hund erfolglos verlaufen müsse, als mir, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ein Gedanke durch den Kopf schoß. Ich fragte die Dame, welche den Ring verloren hatte, nach einem weiteren Schmuckstück, worauf sie einen zweiten Ring von der Hand nahm und mir diesen zur Verfügung stellte.

Nachdem alle Anwesenden zurückgetreten waren, begab ich mich mit Asta an den Rand der Waldwiese, zeigte ihr den Ring und warf ihn ein Stück weit in den zertretenen Platz hinein. Auf mein Kommando «Apport» sauste die Hündin los, und nach kurzer Pause brachte

die brave Asta das Ringlein fein säuberlich zurück, setzte sich und gab mir das Schmuckstück in die Hand. Natürlich wurde sie von mir für die saubere Arbeit kräftig gelobt. Und als ich das Ringlein ein zweitesmal in die Wiese warf, ging sie mit noch größerer Begeisterung los, suchte und brachte ihn noch freudiger zurück. Das Lob, das sie erntete, war so aufmunternd, daß Asta fast nicht warten mochte, bis sie den Ring ein weiteresmal apportieren durfte.

Nun kam mein Kunstgriff. Ich machte wohl die Bewegung des Wegwerfens und schickte Asta mit einem begeisternden «Apport» auf die Suche — aber den Ring hatte ich in der Hand behalten. Wie wild schoß Asta los, suchte und suchte unaufhörlich mit ganz tiefer Nase die Waldwiese ab, immer wieder durch meine aufmunternden Zurufe angespornt. Und richtig: Was nicht einmal ich zu hoffen gewagt hatte, traf ein: Das brave Tier steckte plötzlich die Nase noch tiefer in den Boden, schnaufte zwei- bis dreimal ganz vernehmbar und zog das eingestampfte, verlorene Ringlein recht vorsichtig aus dem Boden und brachte es hochoberhoben Hauptes, als wollte es sagen: «Gäll, du häsch mi nid verwütscht», zu mir.

Die Begeisterung aller Beteiligten kannte keine Grenzen. 50 Franken für mich und eine Extrawurst für Asta waren die Früchte unserer Ausdauer.

Der Spurenhund

Bevor ein Hund in die Klasse der Spurenhunde aufgenommen wird, hat er an verschiedenen Leistungsprüfungen sein Reifezeugnis abzulegen. Das heißt, der Führer hat zu beweisen, daß der Hund imstande ist, einer Spur zu folgen und verlorene Gegenstände aufzufinden. Er muß ferner Proben von Gewandtheitsübungen, wie Springen und Klettern, erbringen sowie beweisen, daß er gehorchen kann. Hat er diese Examen bestanden, wird er erst als Spurenhund ausgebildet. Bei solchen Lehrstunden wird außer dem Führer und dem Hund auch eine Versuchsperson benötigt. Der Scheinverbrecher entfernt sich mit Armen und Beinen gestikulierend im nahen Wald oder hinter einem Hügel. Darauf hetzt der Führer seinen aufs höchste gereizten Hund dem

Manne nach. Das Tier darf beim Verfolgen einer Verbrecherspur nicht losgelassen werden. Ein Anschnallen am Halsband würde aber seine Bewegungsfreiheit zu stark beeinträchtigen. Man legt ihm daher ein Brustgeschirr an, an welchem die ungefähr fünf Meter lange Führerleine angeschnallt wird. Das Tier stürmt nun bis zu dem Punkt, wo die Versuchsperson verschwunden ist. Vom Führer mit dem Kommando «Such den Strolch!» weitergehetzt, wird der Hund dann mit Hilfe seiner feinen Nase versuchen, den Widersacher zu verfolgen. Er wird ihn auch bald irgendwo versteckt finden und wütend verbellend dürfen. Diese Übung wird so oft wiederholt, bis der Hund die Bedeutung des Kommandos genau kennt. Nun braucht er nicht mehr gereizt zu werden. Ein kleines Zeichen am Boden oder ein Gegenstand, an dem die Witterung des Spurenlegers haftet, verbunden mit einem Kommando, genügen, um das Tier zum Verfolgen der Spur zu veranlassen.

Anlässlich einer solchen Übung wurde ich von einem Kameraden gebeten, seinem Hund eine Spur zu legen. Ich kannte diesen Hund als sehr scharf und temperamentvoll. Aber er wurde ja am Brustgeschirr mit solider Leine festgehalten. Also bummelte ich durch den schönen Herbstwald ungefähr 1,5 Kilometer weit, durchbrach das dichte Gebüsch des Waldsaumes und ließ mich hier, behaglich am Boden liegend, von der Sonne durchwärmen. Ich hatte Zeit, denn es war abgemacht, daß der Führer mit seinem Hund die Verfolgung erst dreißig Minuten nach meinem Weggang aufnehmen sollte. Es kam aber anders. Der Hund mußte meine Vorbereitungen bemerkt haben und schnellte, als sein Meister mit Brustgeschirr und langer Leine langsam und umständlich herankam, plötzlich hoch, suchte flüchtig den Übungsplatz ab und stürmte in der Richtung, in der er mich hatte weggehen sehen, davon. Was half es, daß sein Meister in allen Tonarten in den Wald hinein schrie und pfiff? Nichts konnte ihn zurückhalten, und so kam es, daß plötzlich ein Hund in gewaltigen Sätzen durch den Waldsaum brach und, als er mich sah, jäh stockte. Mit mächtigem Satz schnellte er auf mich zu und landete gerade auf meinem Rücken. Ich rief beruhigend seinen Namen. Das machte ihn stutzig. Als ich aber versuchte, mich zu erheben, packte er zu, glücklicherweise an einem

Ort, wo wir weniger empfindlich sind. Da ich mich ruhig verhielt, ließ er mich wieder los und hörte gespannt auf meine Beteuerungen, daß er der liebste und bravste aller Hunde sei. Bei der kleinsten Bewegung aber packte er wieder zu, und so ging es weiter, bis ich mich in mein Schicksal fügte mit der einzigen Hoffnung, daß man mich bald finden werde. Aber man kann sich vorstellen, wie lange mir die zwanzig Minuten wurden, die man dazu gebraucht hat. Der Held dieser kleinen Geschichte, «Peter vom Inseli», später Leistungssieger des Polizeihundeklubs, war jahrelang der Schrecken aller ausbruchsüchtigen Insassen eines großen Zuchthauses. Ich aber habe ihm nie mehr Anlaß gegeben, mich zu suchen.

Der Diensthund und das schlechte Gewissen

Während des letzten Krieges bekam ich einmal den Auftrag, das Diensthundedetachment eines Interniertenlagers zu inspizieren. Der Lagerkommandant lud mich anschließend zum Nachtessen ein, und als wir beim schwarzen Kaffee saßen, erzählte er mir allerhand Interessantes von den vielgestaltigen Schicksalen seiner Schutzbefohlenen, aber auch von den Unannehmlichkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, und im besonderen von einem Fall, in dem sich bei einem solchen unerfreulichen Vorkommnis die ihm zugeteilte Diensthundegruppe bewährt hatte. In der Polenbaracke waren aus einem Koffer Wertsachen und Kleider gestohlen worden. Die Untersuchung durch die Heerespolizei hatte keinen Erfolg gehabt. Als letzter Versuch zur Feststellung des Übeltäters ließ man alle Bewohner der Baracke in Reih und Glied antreten und stellte den Koffer, aus welchem gestohlen worden war, einige Meter vor den Internierten auf den Boden. Nun kam einer der Diensthundeführer, ließ seinen Hund am geöffneten Koffer Witterung nehmen und anschließend der Reihe nach jeden Polen beschnuppern. Als der Hundeführer, der sein Tier kurz am Halsband führte, zum elften Mann der ersten Reihe gekommen war, sprang das Tier diesen plötzlich bellend an. Zitternd wie ein Espenlaub gestand der Soldat seinen Kameraden diebstahl. Aber nicht genug damit. Der Mann war mit dem Geständnis noch nicht fertig, als

aus der hinteren Reihe ein weiterer Internierter völlig zerknirscht hervortrat und reumütig gestand, auch einen Diebstahl begangen zu haben, von dem aber noch gar niemand etwas wußte. Die Angst vor der Entdeckung durch die unheimliche Hundenase hatte ihm dieses Geständnis entlockt.

Ich konnte mich, als mir der Kommandant diese Geschichte voll Eifer und Begeisterung erzählte, eines Lächelns kaum erwehren, denn sie erinnerte mich allzusehr an Rin-tin-tin, den amerikanischen Filmwunderhund von einst. Der Offizier mußte meine Zweifel bemerkt haben, denn er wendete sich sofort an den ebenfalls anwesenden Adjutanten mit der Aufforderung, mir die Sache zu bestätigen, da er bei dem Vorfall ja auch dabeigewesen sei. Nun kam etwas aus, was man auch dem Kommandanten gegenüber bisher verschwiegen hatte.

Der tüchtige Heerespolizist, welcher die Untersuchung dieser Diebstahllaffäre führte, hatte mit einem Diensthundeführer, von dem er wußte, daß er seinen Hund außerordentlich gut beherrschte, ein gewagtes Unternehmen verabredet. Im Laufe der Untersuchung war ihm nämlich ein gewisser Mann immer verdächtiger vorgekommen. Nur fand er für seinen Verdacht keinen Beweis. Als die Polen vor der Baracke in Reih und Glied Aufstellung genommen hatten, bezeichnete er abmachungsgemäß dem Hundeführer unauffällig den von ihr Verdächtigten. Es war für den Hundeführer daraufhin eine leichte Sache, die Witterungsaufnahme möglichst kriminalgetreu zu gestalten und schließlich den Hund durch ein leichtes Zupfen am Halsband und ein gezischtes «Faß den Kerl» auf den Verdutzten zu hetzen. Der «Coup» war glänzend gelungen. Das zusätzliche, zweite Geständnis bildete aber auch für die Eingeweihten eine Überraschung.

Verhaftung auf eigene Faust

Während der Aktivdienstzeit wurden mit den Schutzhundeführern regelmäßig Übungen an Aufgaben durchgeführt, die sich im Ernstfalle voraussichtlich gestellt hätten. Es mußten in kupertem Gelände Fallschirmjäger aufgestöbert, Maschinengewehrnester hinterrücks ausgeräumt oder den Spuren von fliehenden Gefangenen oder Saboteuren gefolgt werden. Bei einer solchen Übung war es, daß ich einem

Hundeführer die Aufgabe stellte, einen Saboteur, der in der Nacht auf ein Bahntrasse Minen gelegt habe, die aber vom Streckenwärter noch rechtzeitig entdeckt worden seien, zu verfolgen und wenn möglich durch Gefangennahme unschädlich zu machen.

Der Hundeführer nahm die Spur des Läufers, der eine gute Stunde vorher abgegangen war, richtig auf und verfolgte diese, soweit ich sehen konnte, peinlich genau. Der Talboden war überquert, und der Aufstieg zum Wald begann. Immer noch zog das zuverlässige Tier sicher der Spur nach und verschwand dann oben mit seinem Führer im Dunkel des Waldes.

Der Spurenläufer, auch Piqueur genannt, welcher den Saboteur mimte, hatte die Weisung bekommen, im Wald noch vier- bis fünfhundert Meter weiterzugehen und dann in einem Gebüsch die Ankunft des Hundeführers abzuwarten, um mit diesem als Gefangener zum Übungsplatz zurückzukehren.

Vergeblich wartete ich eine Stunde lang auf das Erscheinen des Transportes. Nach zwei Stunden kam der Piqueur allein zurück. Und dann kam die Überraschung: Nach einer weiteren Stunde erschien nämlich oben am Berg eine lange Einkerne von Internierten, geführt und bewacht von unserem Hundeführer und seinem Hund. Oben im Bergwald hatte sich das Folgende abgespielt: Einige Zeit, nachdem der Spurenläufer den Wald durchquert hatte, müssen die 18 Internierten, welche aus einem Straflager ausgebrochen waren, die Spur des Hundes gekreuzt haben oder sogar stückweise parallel mit dieser marschiert sein. Der später folgende Spurenhund ließ sich dann durch die jüngeren und darum viel stärkeren Spuren der Interniertengruppe verleiten und war diesen, ohne daß es der Hundeführer gemerkt hat, kilometerweit bis in eine abgelegene Waldgrube gefolgt, die sich die Flüchtlinge als Versteck ausgesucht hatten. Ihre Absicht war gewesen, dort den Tag zu verbringen, in der nächsten Nacht zum andern Bergwald hinüberzuwechseln, um sich so nach und nach der Grenze zu nähern. Der plötzlich auftauchende Diensthund hatte ihre Fluchtpläne unerwartet durchkreuzt und den vom Heimweh geplagten, abgekämpften Soldaten jeden Mut zum weiteren Widerstand genommen. Sie ließen sich willig von einem einzigen Schweizer Soldaten und seinem Diensthund abführen.

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

Baseldeutsch

Supermaximal . . .

Gleich wie sich in der politischen und wirtschaftlichen Propaganda das Schlagwort gegenüber der sachlich-anschaulichen Mitteilung durchzusetzen begonnen hat, so droht auch die Sprache des Umgangs, die Mundart, immer mehr ihre Nüancen zugunsten einer uniformierenden Eintönigkeit einzubüßen. Modewörter gelangen von irgendwoher plötzlich in die Sprache, werden von der Jugend (begrifflicherweise) gern aufgenommen, breiten sich aus und überblenden auch bei den Erwachsenen die feinen Schattierungen der Rede.

Eine Zeitlang mußte die Vorsilbe *sau-* überall erhalten, wo man einer Verstärkung bedurfte: *sauglatt, saudumm, saufrüch, e Saukelti, e Saufraß* usw. (In anderen Dialekten *chaibe-* und *huere-*).

Später wurden sie gedankenlos fast jedem Wort vorangestellt. — Früher kannte man auch in der affektgeladenen Sprache Variationen: *e Mordsfraid, e Haidelärme, e Donnstigtiskärli, e Füdlekelti, hailoos fein, gar nätt, wirgglig glunge, zue ortlig.*

Neueren Ursprungs und zum Teil auswärtiger Herkunft sind die Eigenschaftswörter *maximal, supermaximal, toll* (nicht zu verwechseln mit dem währschaften altbaslerischen *doll*), sodann die Hauptwörter *Blausch* (Plausch), *Saich* u. a., die auf alles Mögliche und Unmögliche angewendet werden können.

Dieser Tendenz zur Vergrößerung und zum Vulgären müssen wir entgegentreten, nicht so sehr nur um der Mundart willen, als vielmehr zur Bekämpfung der Gefühlsarmut.

Zusammengestellt von Rudolf Suter